IZPP^Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Der Tod als radikaler Verlust. Sterben und Tod in der Lyrik und Prosa von Rainer Maria Rilke.

Herbert Csef

Zusammenfassung:
Rainer Maria Rilke (1875–1926) zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Sowohl in seinem Prosawerk als auch in seiner Lyrik sind Tod und Sterben herausragende existenzielle Themen. Dabei erscheint der Tod als radikaler Verlust, seine eigene Todesangst als „ängstliche Selbstbelauerung“. Bereits in seinem Frühwerk hat er sich ausführlich mit dem Tod auseinandergesetzt. Seine Metaphern vom „eignen Tod“ und vom „Tod mitten im Leben“ werden auch im 21. Jahrhundert immer wieder aufgegriffen. Eine tragische Wende erhielt seine Todesfaszination durch seine langdauernde qualvolle Krebserkrankung, die erst kurz vor seinem Tod im Jahre 1926 als Leukämie diagnostiziert wurde. In der Moderne taucht Rilkes Chiffre vom „eigenen Tod“ als die Parole „Mein Tod gehört mir“ in neuer Gestalt wieder auf. Die aktuellen Diskussionen um ein selbstbestimmtes Sterben verstärken diese Tendenz.

Schlüsselwörter
Verlust, Tod, Sterben, Leiden, Rainer Maria Rilke

Abstract
Death as a radical loss. Dying and death in Rainer Maria Rilke’s lyric poems and prose. Rainer Maria Rilke (1875–1926) is among the most important German-speaking poets of the 20th century. Both in his prose work and in his lyric poems, death and dying are prominent existential topics. Death appears as a radical loss; his own fear of dying seems like an anxious monitoring of himself. In his early work already, he dealt with the subject of death extensively. His metaphors of “one’s own death“ and of “death in the midst of life“ are repeatedly taken up even in the 21st century. His fascination with death took a tragic turn through his long-lasting suffering from cancer, which was diagnosed as leukaemia only shortly before his death in 1926. In modern times, Rilke’s phrase of “one’s own death” appears again in altered form with the new slogan “my death is mine”. This trend is strengthened by current discussions about self-determined dying.

Keywords
Loss, death, dying, suffering, Rainer Maria Rilke

Der Tod als lebenslange Herausforderung für Rainer Maria Rilke

Im Leben von Rainer Maria Rilke wirkte die Radikalität der Todeserfahrung wie ein Schatten über seinem Haupt. Bereits seine Geburt am 4. Dezember 1875 in Prag war durch ein Todesereignis geprägt. Ein Jahr vor Rilkes Geburt wurde seine ältere Schwester geboren, die bereits nach einer Woche starb. Die Mutter war sehr fixiert auf den Verlust der Tochter und versuchte, ihren Sohn wie ein Mädchen zu kleiden und zu erziehen. Sie gab ihm deshalb sogar den Namen René, das französische Wort für „der Wiedergeborene“. In seinem 9. Lebensjahr trennten sich die Eltern nach unglücklicher Ehe und Rilke wurde zur Hauptbezugsperson für seine

Mutter. Die intensive und symbiotische Mutter-Sohn-Beziehung wird durch den ausführlichen Briefwechsel der beiden sehr deutlich. Relativ spät – erst fast ein Jahrhundert nach seinem Tod – wurde dieser Briefwechsel im Jahre 2009 veröffentlicht. Er umfasst zwei Bände mit mehr als 1 200 Briefen (Rilke, Hrsg. von Hella Sieber-Rilke).

Rilke hatte bereits als Jugendlicher ausgeprägte hypochondrische Ängste, hinter denen latente Todesängste lauerten. Er sprach selbst von „ängstlicher Selbstbelauerung", die er jahrzehntelang betrieben habe. Im Jahre 1919 starb eine ihm bekannte bildhübsche Münchner Tänzerin (Wera Ouckama Knoop) an Leukämie. Dies hat Rilke sehr beschäftigt, da er die gesamte Familie gut kannte. Der Vater der Tänzerin, Gerhard Ouckama Knoop, war wie Rilke Schriftsteller und verkehrte in denselben literarischen Salons, wie auch Rilke, Ricarda Huch, Thomas Mann und Frank Wedekind (Nebrig 2009). Rilke war so intensiv mit diesem Tod der Tänzerin Wera beschäftigt, dass er ihr sogar seinen 1923 erschienenen Gedichtband „Die Sonette an Orpheus" widmete. Der Untertitel lautete „geschrieben als ein Grab-Mal für Wera Ouckama Knoop". Im Februar 1922 schuf Rilke wie in einem „Schöpfungstaumel" zwei seiner wichtigsten Gedichtbände innerhalb weniger Wochen – die „Duineser Elegien" und „Die Sonette an Orpheus". Danach brach er erschöpft zusammen und wurde krank. Es folgte ein etwa vierjähriger Krankheitsverlauf, bei dem die Ärzte bezüglich der Diagnose recht hilflos waren. Wiederholt wurde ihm eine Konsultation beim Psychiater empfohlen, weil die Ärzte die Krankheitsursache nicht erkennen konnten. Sanatoriums- und Klinikaufenthalte wechselten einander ab. Im Sanatorium Val-Mont bei Montreux am Genfer See wurde schließlich kurz vor seinem Tod eine akute Leukämie diagnostiziert (Hertl 2004). Am 29. Dezember 1926 starb Rilke – an derselben Erkrankung wie die schöne Tänzerin Wera Ouckama Knoop, mit der er solange mitgelitten hat.

Sowohl im Prosawerk als auch in den zahlreichen Gedichtbänden spielt das Thema Tod eine zentrale Rolle. Rilke wurde 51 Jahre alt und schon vor 1900, also vor seinem 25. Lebensjahr tauchen die ersten „Todeswerke" auf, zum Beispiel „Ein Märchen vom Tod" oder „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke". Der „Cornet" wurde in der Insel-Buchreihe zu einem Bestseller. Mehr als eine Million Exemplare dieses Buches wurden bis heute verkauft. In dem Prosaroman „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge", der im Jahr 1910 erstmals publiziert wurde, finden sich ausführliche Beschreibungen zum Sterben und Tod des modernen Menschen, vor allem in der Großstadt. Größten Bekanntheitsgrad haben aus Rilkes lyrischen Werken zwei Gedichte erlangt: „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod" und das Gedicht vom „Großen Tod mitten im Leben".

O Herr, gib jedem seinen eignen Tod

Dieses Gedicht erschien 1903 im Band „Das Buch von der Armut und vom Tode". Im Jahr 1905 wurden drei Bücher – dieses und zwei weitere – zum „Stunden-Buch" zusammengefasst. Das Stunden-Buch wurde ebenfalls zu einem Bestseller. Das Gedicht lautet wie folgt:

> „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.
> Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
> darin es Liebe hatte, Sinn und Not.
>
> Denn wir sind nur die Schale und das Blatt.
> Der große Tod, den jeder in sich hat,
> das ist die Frucht, um die sich alles dreht.

Denn dieses macht das Sterben fremd und schwer,
dass es nicht unser Tod ist; einer der
uns endlich nimmt, nur weil wir keinen reifen.
Drum geht ein Sturm, uns alle abzustreifen."

Die Metapher vom „eignen Tod" ist bis ins 21. Jahrhundert immer wieder aufgegriffen worden (Cermak 1983; Engel 2004; Meerwein 1985). Einer der bekanntesten europäischen Religions-Soziologen, der österreichische Theologe Paul Zulehner gab einem seiner Bücher den Titel „Jedem seinen eignen Tod: Für die Freiheit des Sterbens." (Zulehner 2001). Der Wunsch vieler Menschen „einen eigenen Tod sterben zu wollen", ist in der Moderne sehr verbreitet. Er erscheint heute als Forderung nach einem „selbstbestimmten Sterben". Eine moderne, dazu passende Parole lautet: „Mein Tod gehört mir", die im 21. Jahrhundert immer häufiger auftaucht.

Der Tod mitten im Leben

Das zweite, sehr bekannte Todes-Gedicht von Rainer Maria Rilke stammt aus dem 1902 erschienenen Gedichtband „Buch der Bilder" und lautet wie folgt:

„Schlußstück
Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns
mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns."

Auch dieses Todesgedicht von Rilke taucht in der aktuellen Literatur über Tod und Sterben sehr häufig auf. Der Psychoanalytiker Ralph T. Vogel, der bereits mehrere Bücher über den Tod geschrieben hat, gab einem seiner Bücher den Titel „Der Tod ist groß, wir sind die Seinen. Mit dem Sterben leben lernen." (Vogel 2015). Auch in der aktuellen Welt der Germanistik taucht genau diese Formulierung auf. Im Buch „Der Tod und die Künste", das von Friederike Felicitas Günther und Wolfgang Riedel herausgegeben wurde (2016), findet sich ein Beitrag des Germanisten Fred Lönker der Universität Freiburg mit dem Titel „Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen. Tod und Sterben bei Rainer Maria Rilke". Diese beiden Beispiele verdeutlichen, dass auch mehr als hundert Jahre später die Bilder- und Sprachwelt Rilkes höchst aktuell geblieben ist.

Der Tod als reife Frucht

Bereits im Stunden-Buch-Gedicht „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod" findet sich der Satz „Der große Tod, den jeder in sich hat/das ist die Frucht, um die sich alles dreht." Dass der Tod wie eine Frucht ist, die Zeit braucht, um zu reifen, dieser Gedanke taucht im Rilkeschen Oeuvre immer wieder auf. Auch im „Malte Laurids Brigge" heißt es, „dass man den Tod in sich hatte wie eine Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schoß und die Männer in der Brust."

Rilke hatte tragischerweise einen langen Krankheits- und Leidensprozess von etwa vier Jahren, in dem er sich auf seinen Tod vorbereiten konnte. Die jahrhundertelang verbreitete Idealisierung eines „wohlvorbereiteten

Todes“ hat auch Rilke fasziniert. Nun hängt es allerdings von der jeweiligen Todesart ab, ob sich der Sterbende auf den nahenden Tod vorbereiten kann oder nicht (vgl. Eirund 2012). Beim plötzlichen und unerwarteten Herztod eines Menschen, der sich bis zum Herzstillstand gesund fühlte, ist so eine Vorbereitung gar nicht möglich. Die Ungewissheit der Todesstunde und das Unwissen über seine „eigentliche Krankheit“ haben Rilke mehrere Jahre verunsichert. Selbst sein behandelnder Arzt Dr. Haemmerli erkannte die Leukämie-Diagnose erst kurz vor Rilkes Tod. Er und die Rilke-Vertraute Nanny Wunderli, die am Sterbebett Rilkes anwesend waren, hatten bis zu seinem Tode die Übereinkunft, Rilke die Leukämie-Diagnose nicht mitzuteilen. Ähnlich erging es Thomas Mann, dem seine Krebsdiagnose ebenfalls verschwiegen wurde, während Sigmund Freud von Anfang an informiert war und sich 16 Jahre lang auf seinen Krebstod vorbereiten konnte (Csef 2016). Freud sprach sehr treffend von seiner „Existenz auf Kündigung“.

Der Tod als der eigentliche Ja-Sager

Rainer Maria Rilke vertrat in seinem schriftstellerischen Werk überwiegend eine positive Auffassung vom Tod, eine Todesbejahung, die oft sogar in eine Todesfaszination überging. Für ihn waren Leben und Tod eine Einheit – deshalb war eben der Tod immer mitten im Leben. Für ihn ist der Tod sogar der Grundakkord des Lebens wie die Grundmelodie eines Musikstücks. Insofern gehört der Tod zum Leben und ist immer unauflösbar mit ihm verschränkt (Csef 1987; Condrau 1984). Die Vorstellung vom Reifen des Todes und die Metapher „des Todes als Frucht“ passen zu der anthropologischen Grunderfahrung, dass der Mensch durch sein Todesbewusstsein und durch die Gewissheit des Todes mehr oder weniger lebenslang vom Tod begleitet wird.

Rilke bezeichnete den Tod als den „eigentlichen Ja-Sager“. Während das Leben durch Ambivalenz und Zwiespalt gekennzeichnet ist, ist der Tod eindeutig und klar. Rilke hatte bereits die ersten Krankheitssymptome seiner Leukämie, als er am 6. Januar 1923 zu dieser Thematik einen sehr bekannten Brief an die Gräfin Sizzo geschrieben hat:

> „Das Leben sagt immer zugleich: Ja und Nein. Er, der Tod, (ich beschwöre Sie, es zu glauben!) ist der eigentliche Ja-Sager. Er sagt nur: Ja. Vor der Ewigkeit. Es sollte gelingen, das Wort Tod ohne Negation zu lesen: (…) Ich will nicht sagen, dass man den Tod lieben soll; aber man soll das Leben so großmütig, so ohne Rechnen und Auswählen lieben, dass man unwillkürlich ihn (des Lebens abgekehrte Hälfte) immerfort mit einbezieht (…) Nur weil wir den Tod ausschließen, (...) ist er mehr und mehr zum Fremden geworden und, da wir ihn im Fremden hielten, ein Feindliches.“
>
> (Brief an Gräfin Sizzo vom 6.1.1923, zit. nach Hertl 2004, S. 27)

Der Philosoph Hans-Georg Gadamer hat auf die große Bedeutung des Todes als Ja-Sager hingewiesen:

> „In seinen Briefen hat Rilke manchmal einen geradezu beschwörenden Ton, wenn er den Tod als den eigentlichen großen Ja-Sager feiert. Er will damit sagen: Der Tod macht das Hiersein in seiner Unbedingtheit erst rund und vollkommen – so sehr, daß kein unerträgliches Hiersein denkbar bleibt. Es ist immer noch Hiersein und herrlich.“
>
> (Gadamer, 1977, S. 97)

Rilke geht es nach Gadamer um die volle Anerkennung und Bejahung des Todes.

Das „Massen-Sterben“ in der Großstadt Paris – „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“.

Der einzige Roman von Rainer Maria Rilke „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ widmet sich intensiv den Themen Krankheit, Angst, Leiden, Tod und Sterben (Freedman 2001, 2002). Viele Szenen dieses Romans spielen in Paris. Der erste Teil des Romans reflektiert die Pariser Erlebnisse von Rilke in den Jahren 1902 und 1903. Der Roman wurde von ihm während eines Rom-Aufenthaltes begonnen und 1910 in Paris vollendet (Holthusen 2004). Auf den ersten Seiten des Romans ist eine eindrucksvolle Schilderung des „Massensterbens“ im Pariser Hotel-Dieu:

> „Dieses ausgezeichnete Hotel ist sehr alt, schon zu König Clodwigs Zeiten starb man darin in einigen Betten. Jetzt wird in 559 Betten gestorben: Natürlich fabrikmäßig.
> Bei so enormer Produktion ist der einzelne Tod nicht so gut ausgeführt, aber darauf kommt es auch nicht an. Die Masse macht es. Wer gibt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod? Niemand. Sogar die Reichen, die es sich doch leisten könnten, ausführlich zu sterben, fangen an, nachlässig und gleichgültig zu werden; der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, wird immer seltener. Eine Weile noch, und er wird ebenso selten sein wie ein eigenes Leben. Gott, das ist alles da. Man kommt, man findet ein Leben, fertig, man hat es nur anzuziehen. Man will gehen oder man ist dazu gezwungen: nun, keine Anstrengung; Voilà votre mort, monsieur. Man stirbt, wie es gerade kommt; man stirbt den Tod, der zu der Krankheit gehört, die man hat (denn seit man alle Krankheiten kennt, weiß man auch, daß die verschiedenen letalen Abschlüsse zu den Krankheiten gehören und nicht zu den Menschen; und der Kranke hat sozusagen nichts zu tun).
> In den Sanatorien, wo ja so gern und mit so viel Dankbarkeit gegen Ärzte und Schwestern gestorben wird, stirbt man einen von den an der Anstalt angestelltenToden; das wird gerne gesehen. Wenn man aber zu Hause stirbt, ist es natürlich, jenen höflichen Tod der guten Kreise zu wählen, mit dem gleichsam das Begräbnis erster Klasse schon anfängt und die ganze Folge seiner wunderschönen Gebräuche. Da stehen dann die Armen vor so einem Haus und sehen sich satt. Ihr Tod ist natürlich banal, ohne alle Umstände. Sie sind froh, wenn sie einen finden, der ungefähr paßt. Zu weit darf er sein: man wächst immer noch ein bißchen. Nur wenn er nicht zugeht über der Brust oder würgt, dann hat es seine Not.
> Wenn ich nach Hause denke, wo nun niemand mehr ist, dann glaube ich, das muß früher anders gewesen sein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte es), daß man den Tod in sich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schoß und die Männer in der Brust. Den hatte man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.“
> (Auszug aus Rainer Maria Rilke, „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, 1910)

„Mein Tod gehört mir“ – eine Parole im 21. Jahrhundert

Mit seinem Gedicht „Herr, gib jedem seinen eigenen Tod“ aus dem Jahre 1903 wurde Rainer Maria Rilke zum großen Vorbild für viele Fachgebiete. Nicht nur Germanisten und Literaturwissenschaftler würdigen es als Höhepunkt seiner Todeslyrik, auch andere Fachgebiete greifen seine Worte wieder auf. Mehr als hundert Jahre nach der ersten Veröffentlichung dieses Gedichtes taucht es in der medizinischen, psychologischen und

palliativmedizinischen Literatur immer wieder auf. Das Gedicht vom „eigenen Tod“ ist das lyrische Vorbild für die Diskussion zum selbstbestimmten Sterben im 21. Jahrhundert. Der renommierte Palliativmediziner Giovanni Borasio (2011, 2014) und der in der Palliativmedizin aktive Theologe und Psychologe Ernst Engelke (2015) betonen diese Grundidee Rilkes für das zeitgenössische selbstbestimmte Sterben. Mittlerweile hat sich eine neue „Parole“ eingebürgert, die noch radikaler und säkularer ist. Es wird jetzt nicht mehr Gott oder eine höhere Instanz angerufen wie in Rilkes Gedicht „Herr, gib jedem seinen eigenen Tod“. Vielmehr erscheint in der neuen Parole „Mein Tod gehört mir!“ eine klare Forderung, der sich auch atheistische Zeitgenossen bedienen. Der in Deutschland sehr bekannte und erfolgreiche Intendant Udo Reiter (2014) und der Schriftsteller Fritz J. Raddatz haben ihre Selbstbestimmung durch einen Suizid verdeutlicht. Kurz vorher haben sie in einem gleichnamigen Essay ihre Forderung nach einem selbstbestimmten Sterben deutlich proklamiert und letztlich ihren Suizid angekündigt. Die bekannte Philosophin Swenja Flaßpöhler hat ein Buch mit dem Titel „Mein Tod gehört mir“ (2013) vorgelegt. Die Diskussion in den deutschen Medien geht jedoch schon länger zurück (Posener 2007; Zerback 2014; Markwardt 2014). Die weiterhin bestehende gesetzliche Unklarheit zur Sterbehilfe und der zunehmende Suizid-Tourismus in die Schweiz bilden aktuelle Herausforderungen zu diesem Thema. Das im Jahre 2015 vom Deutschen Bundestag verabschiedete Sterbehilfegesetz ist bis heute nicht rechtskräftig. Die medizinisch-ethische Diskussion dauert an und ist sehr kontrovers.

Literaturverzeichnis

Borasio, Gian Domenico: Über das Sterben. Was wir wissen. Was wir tun können. Wie wir uns darauf einstellen. München Beck 2011

Borasio, Gian Domenico: selbst bestimmt sterben. Was es bedeutet. Was uns daran hindert. Wie wir es erreichen können. München Beck 2014

Cermak, Ida: Der eigene Tod. Rainer Maria Rilke. In: Cermak, Ida. Ich klage nicht. Begegnungen mit der Krankheit in Selbstzeugnissen schöpferischer Menschen. Diogenes Taschenbuch, Wien 1983, S. 109–123

Condrau, Gion: Der Mensch und sein Tod. Certa moriendi condicio. Zürich-Einsiedeln Benziger 1984

Csef, Herbert: Tod und Neurose. Angst, Todestrieb, Objektverlust und Narzissmus auf dem Hintergrund humaner Todeserfahrung. Fortschritte der Neurol. Psychiatr. 55 (1987) 164–173

Csef, Herbert: Sigmund Freud und Thomas Mann als Krebskranke. Eine vergleichende Darstellung ihrer Krankheitsverarbeitung. Psychodynamische Psychotherapie. Forum der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie 15, (2016), S. 75–79

Eirund, Wolfgang: Der Tod des Lebens: Selbsterkenntnis als Sündenfall. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik, Heft 1 (2012), S. 1–9

Engel, Manfred: Rilke-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar J.B. Metzler Verlag 2004

Engelke, Ernst: Die Wahrheit über das Sterben. Wie wir besser damit umgehen. Reinbek Rororo Taschenbuch Verlag 2015

Flaßpöhler, Swenja: Mein Tod gehört mir. Über selbstbestimmtes Sterben. München Pantheon 2013

Freedman, Ralph: Rainer Maria Rilke. 2 Bände. Frankfurt/Main Leipzig 2001, 2002

Gadamer, Hans-Georg: Rainer Maria Rilke nach fünfzig Jahren. In: Gadamer, Hans-Georg (Hrsg.): Poetica. Ausgewählte Essays. Frankfurt Main Insel-Verlag 1977, S. 77–101

Hertl, Michael und Renate: „ich steh im Folterbad des eigenen Blutes – Rainer Maria Rilke. In: Hertl, Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse, Nikos Kazantzakis. Lebens-Leidens-Jahre mit Leukämie. Würzburg Königshausen & Neumann 2004, S. 11–69

Holthusen, Hans E.: Rainer Maria Rilke. rororo Monographien. 35. Auflage. Reinbek Rowohlt Taschenbuch Verlag (2004)
Lönker, Fred: Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen. In: Felicitas Günther und Wolfgang Riedel (Hrsg.): Der Tod und die Künste. Sammelband 2016, Universität Würzburg, S. 1–6
Markwardt, Nils: Wem gehört mein Tod? Die Zeit vom 19.11.2014
Meerwein, Fritz: Starb Rainer Maria Rilke seinen eigenen Tod? In: Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Psychoanalyse (1985), S. 123–196
Nebrig, Alexander: Die Aufzeichnungen über die Krankheit und den Tod von Wera Ouckama Knoop. Eine Quelle der „Sonette an Orpheus“ (1923). Zeitschrift für Germanistik XIX. Jg., Heft 3/2009
Posener, Alan: Mein Tod gehört mir wie meine Menschenwürde. Die Welt vom 24.11.2007
Raddatz, Fritz J.: Mein Tod gehört mir. Die Welt vom 4.4.2012
Reiter, Udo: Mein Tod gehört mir. Selbstbestimmtes Sterben. Süddeutsche Zeitung vom 4. Januar 2014
Rilke, Rainer Maria: Gesammelte Briefe in sechs Bänden. In: Sieber-Rilke, Ruth, Sieber Carl (Hrsg.), Leipzig 1936–1939
Rilke, Rainer Maria: Briefe an die Mutter. 1896-1926. In: Sieber-Rilke, Hella (Hrsg.), Leipzig Insel-Verlag 2009
Rilke, Rainer Maria: Gesammelte Werke. 5 Bände. Hrsg. v. Manfred Engel, Ulrich Fülleborn, Horst Nalewski, August Stahl. Frankfurt/Main Insel Verlag 2003
Vogel, Ralf T.: Der Tod ist groß, wir sind die Seinen. Mit dem Sterben leben lernen. Ostfildern Patmos 2015
Zerback, Sarah: Mein Tod gehört mir. Deutschlandfunk, S. 1–3, vom 16.4.2014
Zulehner, Paul, M.: Jedem seinen eigenen Tod: für die Freiheit des Sterbens. Ellwangen Schwabenverlag 2001

Zum Autor

Herbert Csef, Universitätsprofessor für Psychosomatik, Psychoanalytiker, Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Leiter des Schwerpunktes Psychosomatische Medizin und Psychotherapie in der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Universitätsklinikums Würzburg. Zusätzlich Leiter der Interdisziplinären Psychosomatischen Tagesklinik des Universitätsklinikums. Vorstandsvorsitzender des Psychotherapeutischen Kollegs Würzburg (Weiterbildungsinstitut für Psychotherapie und Psychoanalyse). Seit 2013 Vorstandsmitglied der Dr.-Gerhardt-Nissen-Stiftung und Vorsitzender im Kuratorium für den Forschungspreis „Psychotherapie in der Medizin“.

Korrespondenzadresse:
Professor Dr. med. H. Csef
Schwerpunktleiter Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
Zentrum für Innere Medizin
Medizinische Klinik und Poliklinik II
Oberdürrbacher Straße 6
97080 Würzburg
E-Mail-Adresse: Csef_H@ukw.de